

Benediktinisches Mönchtum

Odilo Lechner

Die Frage nach dem Wesen benediktinischer Frömmigkeit ist wohl schwerer zu beantworten als die etwa nach dem Kern anderer Ordensspiritualitäten, die man aus dem Exerzitienbüchlein des hl. Ignatius oder den Schriften der Teresa von Avila erheben mag. Zu sehr liegen Leben und Werk St. Benedikts in der Ferne von anderthalb Jahrtausenden, zu vielfältig und verschiedenartig sind andererseits die Gestalten, die benediktinisches Leben im Lauf der Geschichte angenommen hat. Und doch ist auch in unserer Zeit die Faszination der Gestalt Benedikts, des »Gesegneten«, immer wieder spürbar. »St. Benedikt kehre zurück, uns zu helfen«, sagte Papst Paul VI. am 17. Oktober 1964, als er das im Zweiten Weltkrieg völlig zerstörte und nun wiederaufgebaute Montecassino weihte und Benedikt zum Patron und Beschützer Europas erklärte. Zwei Hauptgründe ließen ihn »die strenge und milde Gegenwart St. Benedikts unter uns« wünschen: der Glaube, den er und sein Orden der Völkerfamilie verkündete, und die Einheit, »zu der der große und einsame soziale Mönch uns als Brüder erzog«. So hatte schon Papst Benedikt XV. beim Antritt seines Pontifikats erklärt, er habe den Namen des Patriarchen des abendländischen Mönchtums deswegen gewählt, weil er die jetzt anbrechende neue Zeit so zu Gott hinführen möchte, wie es einst St. Benedikt getan habe. Wie sehr solche Orientierung an diesem Ursprung bedeutsam sein kann, schilderte der ehemalige Premierminister und Außenminister Chinas, Lou Tseng-Tsian in seinem Buch *Konfuzianer und Christ* (1947). Er war 1893 als junger Diplomat an die Gesandtschaft in Petersburg gekommen und fand in seinem dortigen Chef Shu einen Lehrmeister staatsmännischer Bildung. Shu gab ihm auch den Rat, wenn er die christliche Religion und deren Zweige kennen lernen wolle:

Nehmen Sie den ältesten Zweig dieser Religion, den, der am ehesten zu den Ursprüngen zurückreicht – dort treten Sie ein! Studieren Sie seine Lehre, befolgen Sie seine Gebote, unterwerfen Sie sich seiner Leitung, erfüllen Sie genau die vorgeschriebenen Übungen. Und später dann, wenn Sie einmal am Ende Ihrer Laufbahn sind, werden Sie vielleicht Gelegenheit haben, noch weiter zu gehen. In jenem ältesten Zweig hinwieder wählen Sie die älteste Genossenschaft und treten Sie, wenn es Ihnen möglich ist, auch dieser bei. Machen Sie sich zu ihrem Jünger und befolgen Sie das innere Leben, in dem ihr Geheimnis beruhen muss. Wenn Sie dann das Geheimnis dieses Lebens begriffen und durchschaut haben ..., dann nehmen Sie, was Sie entdeckt haben und bringen Sie es den Chinesen!

Und wirklich tat Lou so. Nach einer großen politischen Karriere wurde er Katholik und 1928 Mönch der belgischen Abtei St. André. Der Ursprung schien ihm neuer Anfang für sein Land sein zu können.

1. Die Ursprünge Benedikts

Wenn wir Benedikt als Ursprung sehen, müssen wir ihn selber als Ausdruck einer Sehnsucht nach Ursprung verstehen. Er orientierte sich an den »Vätern« der Mönchsbevewegung, die im 4. und 5. Jahrhundert aufgebrochen war. Diese wiederum war »Heimweh nach der Urkirche«. Im Alltag der mit Kaiser Konstantin christlich gewordenen Gesellschaft und der dem sittlichen Verfall preisgegebenen Städte schien die Reinheit und Entschiedenheit der Kirche des Ursprungs und der Märtyrer verloren. Darum folgte der Auszug aus der Anpassung an diese Welt in die Wüste. Benedikt steht noch in dieser Bewegung und zeigt seine Sehnsucht nach der Urkirche, wenn er etwa in seiner Regel auf das Bild der Urgemeinde in der Apostelgeschichte (Kap. 2 und 4) verweist.

Benedikt ist also ein Ursprung des Bezugs zu ursprünglichem Mönchtum und ursprünglichem Christentum. Doch auch als solcher ist seine Gestalt nicht leicht zu fassen, denn sie begegnet uns nur in seinem Werk, der Regel, und in dem Rückblick nachfolgender Generationen. Alle Lebensbeschreibungen gehen zurück auf das zweite Buch der Dialoge des Papstes Gregor des Großen, wohl um 593 geschrieben. Gregor will das festhalten, was er von anderen über Leben und Wunder Benedikts gehört hat. So geben die Berichte Gregors wieder, wie Benedikt in der Erinnerung der Mönche und Gläubigen weiterlebte. Zu ihrer Erbauung lässt Gregor Lehre und Leben Benedikts als von Gott beglaubigt und gesegnet ins Bild treten – er schreibt eine »pneumatische« Biographie, durch die Benedikt geistlich gegenwärtig bleibt.

Um 480 wird Benedikt in Nursia geboren. Er zieht sich aus seinem Studienort Rom zurück, um Mönch zu werden. Um 529 siedelt er von Subiaco, wo aus seiner Einsiedlerzelle eine Ansiedlung von 12 kleinen Klöstern geworden war, mit einigen Gefährten nach Montecassino um und gründet dort das eine große Gemeinschaft umfassende Kloster. Sein Tod wird von der Tradition auf 549 angesetzt, erfolgt auf jeden Fall noch vor 560.

Weil nach den Worten Gregors Benedikt nicht anders lehren konnte, als er lebte, scheint zur Erfassung seiner Gestalt besonders die Ordnung geeignet, die er dem klösterlichen Leben gegeben hat, seine Regel. Auch die Regel lebt aus der großen monastischen Tradition des Ostens und Westens. Benedikt fußt auf der Begründung des klösterlichen gemeinsamen Lebens durch die Regel des Pachomius († 347), er verweist selber auf die Regel des Basilius († 379), den er *unseren heiligen Vater* (73,5) nennt. Für ihn sind wichtig die Schriften des Johannes Kassian von Marseille († um 340), der dem Abendland die Kenntnis des ägyptischen Mönchtums vermittelte. Unverkennbar ist auch der Einfluss Augustins († 430), vor allem die in dessen Regel geschehende Rückbindung an das Ideal der urkirchlichen Gemeinschaft. Er benützt schließlich eine sehr ausführliche Vorlage, die so genannte Magisterregel, aus der er vieles wörtlich übernimmt. Seine Regel ist bedeutend kürzer und zeichnet

sich durch größere Milde aus und durch das Bemühen, die besten Verhaltensregeln und Gewohnheiten des frühen Mönchtums zu überliefern.

2. Benediktinische Geschichte

Die Regel Benedikts lebt wohl zunächst in Mischregeln fort, in denen sie neben anderen lateinischen Mönchsregeln steht. Die einzelnen Klöster leben also aus einer breiteren Tradition monastischen Lebens. So gibt etwa Bischof Witegern von Straßburg 728 dem Kloster Murbach eine Lebensform nach den Regeln der heiligen Väter, besonders des hl. Benedikt und des hl. Columban. Bereits im 7. Jahrhundert begann sich die Benediktusregel in den englischen Klöstern durchzusetzen und erobert im 8. Jahrhundert das europäische Festland. Das Concilium Germanicum 742 bestimmte, dass die Mönche und Nonnen in den Klöstern nach der Regel des hl. Benedikt leben sollten. Karl der Große ließ sich im Jahr 787 eine Abschrift der Benediktusregel nach Aachen bringen, als Muster und Norm der Regel aller Klöster im Frankenreich. So wurden die Klöster – bereits durch das Wirken vor allem des hl. Bonifatius und seine Klostergründungen – Zentren kirchlich-kultureller Tätigkeit und missionarischen Wirkens. Es entsteht die Verbindung von Mönchtum und Priestertum, die dem frühen Mönchtum noch fremd war.

Benediktinische Geschichte ist die Geschichte vom Aufblühen und vom Ausbreiten der Klöster, aber auch immer wieder ihres Niedergangs und Verfalls, darum auch immer wieder neuer Reformbewegungen. Am berühmtesten wurde im 11. Jahrhundert die Reform von Cluny und sein großer Verband abhängiger Klöster. Im deutschen Raum wirken die Reformbewegungen von Gorze und Hirsau. Im 12. Jahrhundert entwickelt sich eine »Rückkehr zu den Ursprüngen« (Weltabgeschiedenheit, Einfachheit und Armut des Lebens) vor allem durch den Ordensverband von Citeaux. Zwischen Bernhard von Clairvaux und Petrus Venerabilis von Cluny wird der Streit um die rechte Auslegung der Benediktusregel öffentlich ausgetragen. Das Aufblühen der Bettelorden, die Entwicklung der Stadtkultur und die Krise des Feudalsystems im 13. Jahrhundert lassen Einfluss und Bedeutung der benediktinischen Klöster stark zurückgehen. Als Heilmittel gegen den Niedergang sieht man im Spätmittelalter den Zusammenschluss von Klöstern in Kongregationen an; am bekanntesten wurden die Melker Reformbewegung und die Bursfelder Kongregation. Bei den Reformbestrebungen in Italien etwa durch Ludwig Barbo in Padua († 1443) oder durch Ludwig Blossius aus dem belgischen Kloster Liessies († 1566) gewinnen der allgemeine kirchliche Erneuerungswille und die *devotio moderna* großen Einfluss. So fließen in das benediktinische Leben jeweils auch Frömmigkeitsweisen und Stile der jeweiligen Zeit und Kultur ein: die Spiritualität der ignatianischen Exerzitien in der Zeit der katholischen Reform des 16. und 17. Jahrhunderts oder thomistische Theologie an der barocken Benediktineruniversität in

Salzburg. In Frankreich hatten die Kongregation von St. Vanne in Verdun und St. Maurus (Mauriner) eine Synthese von Kultur und Askese als Ziel, die in wissenschaftlicher Arbeit und in der Edition der Kirchenväter fruchtbar wurde. In den Barockbauten der österreichischen, schwäbischen und bayerischen Benediktiner fand benediktinische Ganzheit des Lebens einen sinnfälligen Ausdruck. Nach der Säkularisation musste das benediktinische Leben im 19. Jahrhundert sehr mühsam neu begründet werden. Einige überlebende Klöster und auch einige aus ihren Klöstern vertriebene Mönche konnten die alte Tradition in wieder errichteten oder neu gegründeten Häusern wieder aufleben lassen. Die Begeisterung für die frühe Kirche und die Spiritualität der Väter ließ durch Don Guéranger 1832 in Solesmes ein neues Benediktinertum erstehen, das für die Erschließung der Quellen christlicher Frühzeit, für die Wiedergewinnung der Schätze der Liturgie und damit für die liturgische Bewegung der Kirche bedeutsam wurde. Auch die Brüder Maurus und Placidus Wolter waren in dem 1863 gegründeten Beuron von ähnlichen Idealen getragen, denen auch Edith Stein in Erzabt Raphael Walzer (1918–1937) begegnete. Bayerische und Schweizer Benediktiner begründeten seit 1847, vor allem aus seelsorglichen und missionarischen Motiven, das nordamerikanische Benediktinertum. Besonders fruchtbar wurden die Missionsbenediktiner von St. Ottilien, die durch den Beuroner Benediktiner Andreas Amrhein 1883 gegründet worden waren. Ihre über 11 000 Mitglieder wirken heute in verschiedenen Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas.

Ohne die Selbstständigkeit der einzelnen Klöster und ihrer Zusammenschlüsse in Kongregationen aufzuheben, brachte die Feier des 1400. Geburtstags Benedikts 1880 und das Breve *Summum semper* von Leo XIII. 1893 die Vereinigung aller Benediktinerklöster zu einer Konföderation, deren Repräsentant der Abtprimas ist. Er hat seinen Sitz in Sant'Anselmo, der gemeinsamen Hochschule der Benediktiner auf dem Aventin in Rom.

Benediktinisches Leben ist natürlich im gleichen Maße geprägt durch die Frauenklöster und durch deren große Heilige. Sie sind heute unterschieden in Nonnen (*moniales*), die in strenger Klausur leben, und in Schwesternschaften (*sorores*), die meist eine karitative oder seelsorgliche Aufgabe übernommen haben.

3. Wesenselemente des Benediktinischen

a) Die Suche nach Maß – *discretio*

Auf der Suche nach dem Unendlichen begegnet Benedikt in der Höhle von Subiaco Gottes Weisung zum Endlichen. Die österliche Begegnung mit dem von Gott gesandten Priester reißt ihn aus der Verborgenheit in die Verantwortung zum Wirken, aus der Einsamkeit in die Gemeinschaft der Kirche, aus der Zeitleere in die bestimmte Zeit des Heils, aus dem

Fliehen zum Bleiben an dem ihm bestimmten Ort. Das andere Leben des Mönchs ist nicht ein Leben der Willkür, der Einseitigkeiten selbst eines heroischen Willens, sondern ist Ordnung des Lebens nach der Weisung Gottes, der rechte Gebrauch *der guten Gaben des Schöpfers*, die er etwa bei diesem Ostermahl empfängt. Nicht die Flucht vor dem Irdischen, sondern die Erkenntnis seiner Begrenztheit ist die Konsequenz der Gottsuche. In der Regel will Benedikt die gemeinsame Gottsuche ordnen: die Beziehungen der Menschen untereinander, ihr Verhältnis zu den Dingen bis zum Maß der Speisen oder zur Angemessenheit der Kleidung, die Zeiten des Betens und Arbeitens, der Lesung und der Stille, des Schlafens und Essens. Die Andersheit zur Zügellosigkeit und Verderbtheit des weltlichen Lebens zeigt sich im Suchen des rechten Maßes.

Das rechte Maß regelt das Streben nach Vollkommenheit so, dass der Mensch im Überschwang des Eifers nicht einseitig wird, dass er sich nicht zuviel zumutet, was er dann nicht durchhalten kann, und unter der Last zusammenbricht. Darum fordert Benedikt vom Abt, er solle der weisen Mäßigung des hl. Jakob gedenken, der sagte: »Wenn ich meine Herden auf dem Marsch überanstreuge, gehen sie alle an einem Tag zugrunde« (c 64). Die Regel weist an vielen Stellen auf die Berücksichtigung der Schwäche hin. Benedikt verlangt bedeutend weniger, als die früheren Mönche leisteten: die 150 Psalmen statt an einem Tag in einer ganzen Woche; ein bestimmtes Maß an Wein statt gar keinen; die Unterscheidung von Fastenzeit und Zeiten, in denen es Mittag- und Abendessen gibt statt des durchgängigen Fastens; das Schlafen in Betten statt auf dem Boden; genügend Schlafzeit, um ausgeruht aufstehen zu können, statt der Wache die Nacht hindurch. So wird ein Dienst möglich, der sinnvoll ist, der ohne Murren vollzogen wird und auf Dauer durchgehalten werden kann. Dies alles ermöglicht das Maßhalten; aus der Anerkennung der Schwäche spricht die Demut, die die Vollendung nicht der eigenen Leistung, sondern der Gabe Gottes zuschreibt.

Benedikt schreibt seine Regel als Ordnung, als Maßsuche für eine Gemeinschaft. Er ist zutiefst von ihrer Einheit durchdrungen – davon, dass alle »ob Sklave oder Freigeborener in Christus eins sind und unter dem einen Herrn die gleiche Last des Dienstes tragen, weil es bei Gott kein Ansehen der Person gibt« (c 2). Zugleich macht er immer wieder auf die Verschiedenheit der Menschen, ihrer Fähigkeiten und Charaktere aufmerksam. »Jeder hat seine besondere Gabe von Gott, der eine diese, der andere jene« (1 Kor 7,7). Dieser Satz des Paulus gilt für Benedikt nicht nur in Bezug auf geistliche Berufung und Begnadung, sondern selbst noch in Bezug auf die Neigungen und Eignungen des Essens und Trinkens.

So sehr Benedikt betont, dass allen alles gemeinsam ist und keiner etwas sein Eigen nennt, so viel Wert legt er doch auch auf den Satz der Apostelgeschichte: »Jedem wurde zugeteilt, was er nötig hatte« (c 34; Apg 4,35). Das gemeinsame Maß für die Vielen berücksichtigt also nicht nur die Gleichheit aller und nicht zuerst die Verschiedenheit der Leistung, sondern noch mehr die Verschiedenheit der Bedürfnisse. Nur diese Anerkennung der Verschiedenheiten – der Schwächen, die in Demut zu tragen sind, der Stär-

ken, die ermöglichen, dass man weniger braucht und dafür dankbar ist – führt dazu, dass alle Glieder in Frieden sein können (c 34).

Wenn Benedikt im 40. Kapitel davon spricht, dass nur mit einiger Ängstlichkeit das Maß der Nahrung zu bestimmen sei, dann zeigt dies, wie wenig er meinte, unumstößliche Normen und Maße geben zu können. Die Verschiedenartigkeit der Menschen, Situationen und Zeiten macht ein immer neues Abwägen und Messen nötig. Das Maß muss immer wieder neu gefunden werden, vom Einzelnen und von der Gemeinschaft. So soll der Mönch in der Fastenzeit etwas freiwillig *super mensuram* (c 49), über das ihm zugemessene Maß hinaus, Gott darbringen, Lebensordnung und Lebensrhythmus also neu überdenken. So kann andererseits ein Mönch die Erfahrung machen, dass die auferlegte Arbeit das Maß seiner Kräfte übersteigt und die Notwendigkeit einer Herabsetzung des Maßes überlegen (c 68). So muss auch die Gemeinschaft immer wieder erwägen, was das Bessere ist (*quod melius est*, c 3), muss bis zum Jüngsten raten, damit die rechte Ordnung gefunden wird.

Wenn Benedikt durch seine Regel den Menschen der Willkür, der Beliebigkeit und der Einseitigkeit entreißt und andererseits doch die Offenheit für den jeweiligen Menschen, Ort und Zeitpunkt bewahrt, wenn er Maße setzt, die doch wieder zu neuem Maßsuchen entlassen, setzt dies Entscheidungsbereitschaft und Entscheidungsfähigkeit voraus. Benedikt verlangt sie vor allem vom Abt, der ein Mann des Messens und des Maßes und darum nie maßlos (*nimius*, ein Mann des Allzuviel) sein soll. Grundlage ist für alle das Horchen auf die Weisung Gottes und das Bewusstsein der Verantwortung, der Gnade und Pflicht des Antwortens auf die Anrufe Gottes. Das rechte Maß, das der jeweiligen Situation und dem einzelnen Menschen gerecht wird, kann nur aus persönlicher Verantwortung gefunden werden. Entscheidung setzt das Unterscheiden voraus. Die Anweisung für den Abt sind Anweisungen des Unterscheidens, etwa zwischen Ungezogenen und Unruhigen und Friedlichen und Willigen, zwischen Verständigen und Uneinsichtigen. Im Letzten geht es um die Unterscheidung der Geister – ob sie aus Gott sind (c 58).

b) Beständigkeit und Bindung – stabilitas

Die Lebenszeit Benedikts war eine Zeit großer Umwandlungen, die Zeit der Völkerwanderung und vieler Bedrängnisse. Unruhe hatte die Herzen erfasst, auch die der Mönche. So schildert Benedikt im 1. Kapitel seiner Regel einen Teil der zeitgenössischen Mönche als Gyrovagen, als Herumwandernde, »immer unstet und nie beständig«. Benedikt verabscheut sie – obwohl doch das Wandermönchtum schon vor Benedikt und in manchen Ordensbewegungen nach ihm ein legitimes, ja bewundernswertes Ideal darstellt: Christus nachfolgen in seiner Heimatlosigkeit, für Christus in die Fremde gehen, bezeugen, dass auch der Christ auf Erden keine bleibende Stätte hat. Hier mag deutlich werden, dass die Nachfolge des einen Christus verschiedene Berufungen, verschiedene Wege kennt. Jeder dieser Wege hat seinen Wert, seine Vorzüge; jeder auch seine Schat-

ten, seine Gefahren. Benedikt erlebte am wandernden und freien Mönchtum vor allem die Gefahren. Solche Mönche können »Sklaven der Regungen ihres Eigenwillens und der Gaumenlust« sein; eigenes Begehren und Beharren kann zum Gesetz erhoben, der Mensch »weich wie Blei« (im Feuerofen) werden, zerfließen und hin- und herschwanken. Benedikt sieht die Gefahr der Flucht vor Schwierigkeiten. Wenn es hart und unangenehm wird, weichen wir Menschen gerne aus, fliehen und erwarten von anderem Ort, anderer Umgebung, anderer Situation Rettung und Besserung – und können gerade in der Flucht nicht uns selber entfliehen. Darum sucht Benedikt die Beständigkeit.

Benedikt möchte, dass die Mönche auf ihrem Weg zu Gott beständig, beharrlich sind. Der Mönch soll in der einmal gewählten Lebensform, in der einmal bejahten Gemeinschaft und damit auch an einen bestimmten Ort aushalten. Benedikts Mönch hat im Jahr des Noviziats, der Prüfung, Zeit zum Bedenken, zum Abwägen der Entscheidung, ob er das Joch der Regel »entweder ablehnen oder auf sich nehmen« will. Nach dieser Zeit aber, in der er prüfen und geprüft werden konnte, soll der Mönch neben dem Gehorsam und dem klösterlichen Lebenswandel auch die Beständigkeit, die *Stabilitas*, versprechen. Seine Entscheidung soll zur Entschiedenheit seines Lebens führen, zum Festbleiben und Ausharren.

Solche Bindung erscheint dem Menschen der Neuzeit, der sich vom Motiv der Befreiung und Emanzipation leiten lässt, als beengende Fessel und Abhängigkeit. Die Mobilität des Menschen hat heute ihren Gipfelpunkt erreicht. Die vielen Möglichkeiten der modernen Gesellschaft verschaffen dem Menschen eine ungeahnte Weite seines Spielraums, seiner Zukunftserwartungen. Heute erkennt er freilich auch die Gefahr, dabei gar keinen Halt mehr zu haben, wurzellos zu werden, sich an die vielen (gedachten) Möglichkeiten zu verlieren, keine ganz zu verwirklichen und so nie zur eigenen Gestalt zu kommen. Gesellschaften früherer Zeiten stellten den Menschen von vornherein in einen festen Rahmen des Herkommens, der Sitte, des ihm zukommenden Standes, eine Ordnung der Berufe. Das bedeutete mehr Zwang, weniger Freiheit – aber doch zugleich auch mehr Sicherheit, mehr Orientierung im Leben, mehr Geborgenheit, weniger Angst, weniger Sinnlosigkeit. Der Mensch unserer Tage kann sich nur selbst verwirklichen zu einer bestimmten Gestalt, wenn er sich selber bindet. Dies ist die Chance unseres Freiheitsraums der Ungebundenheit, dass wir uns in Freiheit selber binden; dies ist die Chance unserer Mobilität, dass wir in eigener Entscheidung zur Stabilität finden.

Wie kann man sich binden, ohne fürchten zu müssen, sich auf Falsches festzulegen? Die Bindung des Mönchs ist die Bindung an Gott. Die Bindung an den Unendlichen kann daher keine Beengung sein, ihre Stabilität nicht starre Unbeweglichkeit oder gar Festlegung auf Vergangenes bedeuten. Gott ist zwar ein und derselbe als Gott unserer Väter und als Gott unserer Zukunft. Christus ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit. Aber dieser Gott ist ein Gott der Fülle, die noch keiner von uns ergriffen oder gar begriffen hätte. Darum zeigt er sich uns immer wieder neu, ganz anders, als wir ihn uns bisher vorstellten. Darum ist die Bin-

derung des Mönchs an Gott die des Suchens. Dieses Suchen versteht sich vor dem Gott der Offenbarung als Horchen. »Horche, mein Sohn (...) neige das Ohr deines Herzens«, so beginnt das Vorwort der Regel. Horchen aber führt zum Vernehmen des Anrufs der Weisung Gottes, führt zum Gehorsam. Solcher Gehorsam befreit aus der Verschllossenheit in die eigenen Vorstellungen und Vorurteile und aus der Abhängigkeit von den schwankenden Meinungen der Menschen. Weil freilich auch der Mönch weiß, wie leicht er sich im Hören auf Gott selber täuschen kann, wie leicht er das eigene Begehren mit der Stimme Gottes verwechselt und gerade bei seinen Fluchtversuchen nur umso mehr in der eigenen Begrenztheit verbleibt, sehnt er sich danach, konkrete Weisungen zu erfahren, anderen zu gehorchen und so immer wieder aus dem Beharren im Eigenen herausgerissen zu werden. Die Bindung an bestimmte andere Menschen bewahrt vor dem Umherschweifen, macht freier für das Horchen auf den Unendlichen. Die Mönche gehorchen dem Abt und einander, um immer tiefer dem Gott der unendlichen Weite, der doch in der konkreten Gemeinschaft der Brüder gegenwärtig ist, verbunden zu werden.

So ist der Weg Benedikts als Weg zugleich Bewegung, Voranschreiten und Bleiben. Dieser Weg ist der johanneischen Weisung verpflichtet: »Bleibet in mir (...) bleibet in meiner Liebe« (Joh 15,4 u. 9). Um diesem Bleiben konkreten Ausdruck zu geben, dürfen wir immer wieder ein Bleiben an einem bestimmten Ort, bei bestimmten Menschen, bei einer bestimmten Aufgabe auf uns nehmen. Wir erwählen einen bestimmten Teil der Welt – oder besser: wir sagen Ja zur Berufung an diesen Teil der Welt – als den Platz, an dem wir im Horchen auf Gott bleiben, an dem wir uns bewähren wollen, der aus dem Glauben gestaltet, der für uns Reich Gottes werden soll.

Die Beschränkung auf einen kleinen Teil der großen Welt, wie sie das benediktinische Kloster kennzeichnet, mag auch als Befreiung erfahren werden. Viele, gerade junge Menschen, spüren die Notwendigkeit, dass die Welt anders werden muss. Dem Willen zur Veränderung steht aber sehr bald die Erkenntnis entgegen, dass alles in der Welt miteinander verflochten ist, und dass es unmöglich ist, die ganze komplexe Weltgemeinschaft zu ändern. So resigniert man: Wir sind ohnmächtig, wir können nichts ändern. Benedikt ist ein Mann des Anfangs: An diesem Platz, in diesem Kreis beginnen wir, Welt aus dem Glauben zu gestalten, Welt zu verändern. Beschränkung auf einen umgrenzten Bereich und das Bleiben in ihm machen möglich, dass Veränderung, Umkehr, Hinordnung des Lebens auf Gott Gestalt gewinnen und nicht zerfließen. Wenn so ein Kloster die Ordnung seines Betens und Arbeitens durch die Zeiten hindurchträgt, kann diese Stätte auch für andere ein Zeichen dafür werden, dass wir Glaubende im Bleibenden verwurzelt sind.

c) *Gebet und Arbeit*

Das benediktinische Modell einer Lebensordnung wird besonders bedeutsam in der Wertung der Arbeit, im Übergang von antiker Auffassung der körperlichen Arbeit als Sache des Sklaven zu christlichem Arbeitsethos.

Labor wird in der Benediktsregel zu einem wichtigen Thema, dem auch ein eigenes Kapitel, das 48., gewidmet ist. Ordensleben als Alternative zum weltlichen Leben kann ja auch in Bezug auf die Arbeit ganz verschiedene Formen haben: etwa die Ausrichtung allein auf das Gebet, auf die Meditation. Oder als Gegensatz zur Welt des Erwerbens und Besitzens die Liebe zur Armut, zur Bedürfnislosigkeit, zur Abhängigkeit vom Almosen anderer. Oder die Wahl einer bestimmten Arbeit als entscheidende Aufgabe, z. B. Krankenpflege, Schule, Predigt. Das benediktinische Kloster ist auf keine spezielle Aufgabe festgelegt, aber die Arbeit ist konstitutives Element des klösterlichen Lebens.

So sucht das 48. Kapitel der Regel gemeinsames Gebet, geistliche Lesung und Handarbeit in rechter Weise zu ordnen. Hierbei wird auch auf Ort und Zeit Rücksicht genommen, im Sommer etwa wird wegen der großen Mittagshitze die Handarbeit auf die früheren und späteren Stunden gelegt.

Das Kapitel 48 beginnt: »Otiositas inimica est animae – Müßiggang ist der Seele Feind«. Arbeit wird hier also sehr nüchtern gesehen, ohne große Zielangaben. Zum Wesen des Menschen gehört Arbeit, ohne Arbeit verfehlt er sich selber. Darum soll auch den Kranken, Schwachen oder Empfindlichen eine Arbeit zugeteilt werden, aber so, dass sie weder müßig bleiben noch durch die Schwere der Arbeit bedrückt werden. Wenn die Arbeit eines Bruders mehr wird, sollen ihm Hilfen (*solatia* – Tröstungen) zugeteilt werden; wo einer zu wenig Arbeit hat, soll er an anderer Stelle mithelfen. Wichtig ist, dass alle ihre Arbeit ohne Murren und schwere Mühe leisten können (*sine murmuratione et gravi labore*; Kap. 35). Im grundlegenden 7. Kapitel über die Demut wird als Ziel eines 12-Stufenweges die Liebe angegeben, in der man das Gute nicht mehr wie am Anfang in harter Anstrengung tut, sondern ohne Mühsal wie von Natur aus (*absque ullo labore velut naturaliter*). Arbeit ist nicht Ziel, aber zum Erreichen des Zieles notwendig.

Benedikt hat auch ein eigenes Kapitel über die Handwerker des Klosters (57). Er möchte durchaus, dass einer seine Fähigkeiten und Fertigkeiten im Kloster einbringt, d. h. in dem von ihm erlernten Handwerk arbeitet. Er fügt freilich hinzu: Wenn einer auf seine Leistung, auf das, was er dem Kloster zu bringen meint, stolz wird, soll ihm der Abt eine andere Tätigkeit geben, bis er sich bessert. Da würde die Arbeit hinderlich, den eigentlichen Sinn des klösterlichen Lebens als Weg (der Demut) zu Gott zu finden. Die Leistung könnte zum Götzen werden.

Benedikt spricht in dem Kapitel über die Handwerker auch davon, dass sich beim Verkauf klösterlicher Produkte kein Betrug einschleichen darf, man solle sie lieber sogar etwas billiger verkaufen. Und dann fügt Benedikt den Satz hinzu, der Motto der Benediktiner schlechthin gewor-

den ist: »ut in omnibus glorificetur Deus – damit in allem Gott verherrlicht werde«. Der Sinn des Lebens, hier als Verherrlichung Gottes bestimmt, kann in jeder, auch in der geringsten Tätigkeit gegenwärtig sein. Nur von diesem, freilich alle Teilbereiche des menschlichen Lebens transzendierenden Sinn können die heute so wichtigen Fragen von rechter Verteilung von Arbeit und vom rechten Verhältnis von Freizeit und Arbeit gelöst werden. Dass die Arbeit (oder der Freizeitspaß) nicht Selbstzweck wird, davor bewahrt das Gotteslob, das den Sinn des Lebens ins Wort bringt, in die dankende Antwort des Menschen. »Dem Gottesdienst soll nichts vorgezogen werden« (c 43).

d) Benediktinische Gastfreundschaft

Das Abendland ist durch benediktinische Seelsorge und Kulturarbeit entscheidend geprägt. Lässt sich aber solch weit gespannte Wirkung nach außen mit der Regel des heiligen Benedikt und dem Ursprungsziel des benediktinischen Klosters vereinbaren? Doch die Lebensbeschreibung Benedikts durch Gregor den Großen und die Indienstnahme der klösterlichen Arbeit durch die Kirche ergänzen die Regel. Wenn so zum monastischen Leben die apostolische Aufgabe tritt, stellt sich die Frage nach der inneren Einheit dieser beiden Elemente. Man kann sie im 53. Kapitel der Benediktusregel finden, das von der Gastfreundschaft handelt. Sie soll allen erwiesen werden, die zum Kloster kommen, besonders aber den Geschwistern im Glauben (*domesticis fidei*) und den Fremden bzw. Pilgern (*peregrinis*). Heute könnte dies die das Kloster umgebende oder ihr anvertraute christliche Gemeinde bedeuten und die Suchenden, die der Kirche Fernstehenden. Gastfreundschaft würde dann bedeuten: teilnehmen lassen an der eigenen Suche nach Gott, am eigenen demütigen Horchen auf das Wort Gottes; teilnehmen lassen an der eigenen beständigen Verwurzelung in der Gemeinschaft, an einer Stabilität, die eine über das Wirken des einzelnen Seelsorgers hinausgehende Kontinuität und damit Verlässlichkeit und Beheimatung vermittelt; teilnehmen lassen an dem Versuch, das Leben, das heute in so viele Bereiche zerfällt, als eine Einheit zu gestalten, auf den Einen, auf Gott hin auszurichten. An benediktinischem Leben könnte deutlich werden, dass Gottesdienst und Arbeit, Gotteserfahrung und Alltag eine Einheit bilden und einander durchdringen. Die Verehrung Gottes zeigt sich ja gerade in der Verehrung des Menschen, etwa in der Anbetung Christi im ankommenden Gast. Dieses 53. Kapitel mahnt, dem Gast alle *humanitas*, alle Menschenfreundlichkeit zu erweisen und zugleich die Erbauung durch die göttliche Weisung in der Heiligen Schrift. Die Gemeinschaft der Menschen untereinander (*socientur in pace*) wurzelt in der Gottesfurcht (die Seele des Gastbruders muss von Gottesfurcht erfüllt sein; vor dem Friedenskuss wird gebetet, um Täuschung und Missverständnis zu vermeiden). Sie führt zur Gemeinschaft mit Gott, zum Gebet: *suscepti autem hospites ducantur ad orationem*. Der letzte Sinn benediktinischen Apostolats wäre also: Menschen aufnehmen, annehmen und sie zum Gebet führen. Wenn es dem

Mönchsleben um die Erfahrung der Gegenwart Gottes, um die Einheit des Lebens in Ihm geht und wenn es dem Gottesdienst dabei eine vorrangige Stellung zuweist, lässt sich benediktinische Gastfreundschaft auch verstehen als Mittragen der Frage des modernen Menschen, wie er Liturgie und Mystik verbinden kann. Wichtiger noch als die Frage des nach der Liturgiereform nun von der ganzen Gemeinde mitzutragenden praktischen Vollzugs ist die Frage nach der grundsätzlichen Disposition des Menschen zum Gebet, zur Gottesbegegnung, ist seine Liturgiefähigkeit. Eine der bedenklichsten Entwicklungen im Christentum der Neuzeit ist ja gerade, dass Liturgie und Mystik von vielen als etwas gänzlich Verschiedenes empfunden werden. Liturgie ist öffentlich, äußeres Zeichen, Ritus, auf die Gemeinschaft bezogen. Mystik ist innere Erfahrung, etwas Subjektives und wird in unserem Jahrhundert in verschiedenen Weisen der Meditation, vor allem des Ostens gesucht. Eine benediktinische Aufgabe müsste es in besonderer Weise sein, einerseits das Mystische in der Liturgie aufzuweisen, im Vollzug der Liturgie das Geheimnis spürbar werden zu lassen. Im von Josef Gülden aufgewiesenen Spannungsfeld von *mysterium* und *rationabile obsequium* hat die Liturgiereform durch die größere Verständlichkeit der Zeichen, durch den Gebrauch der Landessprache, durch das Näherrücken des Geschehens am Altar das rationale Element stark akzentuiert. Es geht heute darum, in der Liturgie an das nicht mehr erklärbare, nicht mehr sagbare Geheimnis heranzuführen. Dies zu vermitteln gelingt nur durch die ehrfürchtige Haltung des Liturgen und einer Kerngemeinde, wie sie eine klösterliche Gemeinschaft darstellen kann, die von der *reverentia orationis* der Regel geprägt ist. Gebet ist dann so verstanden, dass es den Sinn für das ganze Leben und für die ganze Geschichte eröffnet, dass alles, was der Mensch denkt und spricht, arbeitet und lebt, Verherrlichung Gottes wird: *ut in omnibus glorificetur Deus*.